

Z für DICH ZEITUNG

Nr. 9 (3730), 27. September 2013

Gegründet am 15. Juni 1957

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

BILDUNG

Physik braucht man im Alltagsleben

Noch in der Kindheit träumte Natalja Babanina (geborene Polowinkina) davon, eine Lehrerin zu werden. Dabei war es für sie nicht so wichtig, welches Schulfach sie unterrichten wird. Sie selbst begann früh an zu lesen und zu zählen. Mit Vergnügen versammelten sich die jüngeren Nachbarkinder rund um sie und lehrten mit ihr Buchstaben und Zahlen. Besonders gefiel der kleinen Natascha, die immer die Rolle der Lehrerin spielte, der Verkehr mit den Kindern. Dieser ist auch heute noch das Wichtigste für die Physiklehrerin Natalja Babanina, die schon 30 Jahre in der Slawgoroder Mittelschule Nr. 15 tätig ist.

Was bei der Frau in Erstaunen setzt, ist ihre positive Energie, ihr Optimismus und ihr warmes offenes Lächeln. Wie sie dieses trotz allen Schwierigkeiten in ihrer nicht leichten Arbeit bewahren konnte, bleibt ein Geheimnis. „Das alles geben mir meine Schüler, der Verkehr mit ihnen gibt mir viel positive Emotionen“, lächelt sie. „Mir ist es immer mit Kindern interessant.“

Natalja wurde 1960 in Slawgorod in einer Lehrerfamilie geboren. Ihr Großvater war Lehrer. Ihre Mutter Lydia Polowinkina war auch Pädagoge, sie leitete die kooperative Fachschule, die in Slawgorod von 1960 bis 1982 existierte. Ihr Vater Anatolij Polowinkin war Militär.

1979 ging Natalja ohne Zweifel an das Barnauler Pädagogische Institut (jetzt die Barnauler Staatliche Pädagogische Akademie), das sie mit dem Beruf Physiklehrerin 1983 absolvierte.

Danach kehrte sie in die Heimatstadt zurück, kam in die Schule Nr. 15 und arbeitet hier bis heute. Schon am Anfang ihres Berufsweges unterrichtete sie in der Oberstufe und war dabei Klassenleiterin in der zehnten Klasse. Sie selbst war damals erst 21 Jahre alt, klein von Wuchs und zart, unterschied sie sich deshalb wenig von ihren Schülern. „Oft fragte man mich in Schulveranstaltungen: Mädchen, wo ist deine Klassenleiterin?“, erinnert sich Natalja Anatoljewna mit einem sanften Lächeln. Das junge Alter half ihr aber, die Schüler der Oberstufe besser verstehen. Natalja erinnerte sich noch allzu gut an ihre Schulzeit. Auch heute hat sie diese Fähigkeit nicht verloren, sich an die Lage eines Kindes zu versetzen. Eine wichtige Rolle in Nataljas beruflichem Werden spielte damals die fachkundige Physiklehrerin Galina Uljanowa. Die erfahrene Kollegin unterstützte die junge Lehrerin in allen Fragen. Oft besuchte sie ihre Stunden und gab ihr sehr delikate Vorschläge, wie man die Stunde noch interessanter gestalten könnte.

Heute hat der Lehrer, der Meinung von Natalja Babanina nach, mehr Hilfsmittel, um solches auf dem ersten Blick schwieriges Schulfach wie die Physik, interessant zu unterrichten. Aktiv setzt sie in ihren Stunden die Informationstechnologien ein. Sie beherrscht Computer, Tageslichtprojektor, Internet und sogar Digitalmikroskop



Natalja Babanina mit ihren Schülern

und verwendet dies alles im Unterricht. „Ich bemühe mich alle neue Informationstechnologien zu meistern, damit ich meinen Schülern etwas Neues zeigen kann, und nicht umgekehrt“, so Natalja Babanina. Jeder Lehrer muss ihren Worten nach bereit sein, sich stets weiterzubilden und selbst zu lernen, um für die Kinder immer interessant zu bleiben. So meistert sie zurzeit ein neues Computerprogramm, dank dem man die Online-Seminare durchführen kann. So darüber Natalja Babanina selbst: „In den zehnten und elften Klassen haben die Schüler viele Fragen. Dank diesem

Programm kann man Online-Konsultationen beispielsweise während den Ferien organisieren. Das ist bei der Vorbereitung zur Gemeinsamen Staatlichen Prüfung besonders aktuell.“

Schon zehn Jahre funktioniert in der Schule eine Profilklass für Physik und Mathematik, in der Natalja Anatoljewna unterrichtet. Hier verwendet sie oft solche Unterrichtsformen, wie Seminare zu verschiedenen Themen, zu welchen die Schüler Miniprojekte erstellen, Filme und Berichte vorbereiten, die sie in den Seminaren dann präsentieren.

(Schluss auf Seite 3)

Ende Sommer in der „Jugendakademie“ verbringen

JUGEND

Was macht man, wenn die Ferien fast zu Ende sind, und das Alltagsleben und Studium an der Schwelle stehen? Einige erinnern sich mit Sehnsucht an die vergangenen Sommertage, die anderen beginnen, sich zur Arbeit und zum Studium tüchtig vorzubereiten. Wir, aktive und kreative junge Menschen, die sich für die deutsche Kultur und Sprache interessieren, haben eine ganz andere Variante gewählt. Wir kamen Ende August zum ethnokulturellen Sprachlager „Jugendakademie-2“, das am linken Ufer des Flusses Tscharysch in der gleichnamigen touristischen Erholungsbasis neben dem Dorf Trussowo, Rayon Kurja, organisiert wurde. Wie der schnelle Lauf dieses Flusses, so brach über uns ein Wirbel der spannenden Abenteuer, interessanten Ereignissen und unvergesslichen Emotionen herein.

Das Lager wurde vom Jugendklub „Planet“ der Stadt Rubzowsk in Kooperation mit der Altaier regionalen gesellschaftlichen Jugendorganisation „UNITE“ für die Jugendlichen im Alter von 14 bis 23 Jahren organisiert. Es wurde dank der Finanzierung des BMI Deutschlands mit der Mitwirkung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) ermöglicht.

Alles begann mit der feierlichen Programmpräsentation der Akademie und einer festlichen Einweihung der Studenten. Seitdem wurden im Lager drei Fakultäten (Gruppen) gegründet. Von dem Tempo der zahlreichen lustigen Veranstaltungen, die von Pädagogen und Betreuern des Lagers mit Phantasie und Gefühl organisiert wurden, schwindelte es uns einfach. Die feurigen Tänze, sowohl die deutschen in „Vertuschka“ als

auch die modernen in der Disko, gefielen allen „Jugendakademie“-Teilnehmern.

Da fragt sich der Leser bestimmt: Was ist „Vertuschka“? Das war tagtäglich ein dreistündiger Unterricht, der aus mehreren verschiedenen Blocks bestand. So beschäftigten wir uns in „Vertuschka“ mit deutscher Sprache, deutschen Volksliedern und -tänzen und Basteln.



Nach dem Mittagsschlaf kamen mutige und aktive Jugendliche zu den Meisterklassen. Jeder konnte hier eine Sache nach seinem Geschmack wählen. Es gab Meisterklassen für Theater, Gesang und Journalistik, deren Ergebnisse die Lagerteilnehmer dann in den Abendveranstaltungen schöpferisch vorstellten. Die Journalisten bereiteten auch eine das Leben des Lagers widerspiegelnde Fotoausstellung vor. Am Nachmittag wurden gewöhnlich Bewegungsspiele für die Lagerteilnehmer durchgeführt. Am Abend fanden verschiedene Abendveranstaltungen statt. So beteiligten sich die Lagerteilnehmer an den Unterhaltungsprogrammen „Es ist toll, Student zu sein!“ und „Deutsch in Natur“, wählten Miss und Mister Akademie, zeigten ihre Talente im Show-Programm „Minute

des Ruhms“. Zum Höhepunkt wurde der Abschiedsball mit einem großen Konzertprogramm, wo alle „Akademie“-Teilnehmer ihre besten Nummern präsentierten. Unser Journalistenteam gab

„Jugendakademie“-Teilnehmer bewerteten dieses Lager sehr hoch: „Deutschunterricht, deutsche Lieder und Tänze, wie auch Theater und Journalistik, alles war hier sehr interessant. Unvergesslich wa-



ren auch die Abendveranstaltungen und natürlich die vielen neuen Kontakte! Es gibt keine bessere Variante, um sich mit dem Sommer zu verabschieden.“

Jetzt kann man sich wieder mit neuen Kräften in die Arbeit oder in das Studium stürzen. Und die Erinnerungen über die spannenden sommerlichen Tagen in der Jugendakademie, die fest in unserem Gedächtnis haften blieben, erwärmen uns an den verregneten Herbsttagen. Noch beseelt uns ein Fünkchen Hoffnung auf neue Treffen mit alten Freunden im nächsten Sommer in der „Jugendakademie-3“.

Jelena und Julia Dolgich
Deutsch von Swetlana Djomkina

Maria Alexenko

Man sollte sich nicht schlafen legen, ohne sagen zu können, dass man an diesem Tag etwas gelernt hat.

EREIGNISSE

Neue Kontakte - neue Erfahrungen

Eine sechsköpfige ausländische Delegation weilte vom 10. bis zum 15. September mit einem Arbeitsbesuch in der Altairegion. Der Besuch war auf Errichtung von Geschäftsbeziehungen, Entwicklung der Kooperation zwischen ausländischen Gesellschaften und Unternehmen Sibiriens gerichtet. Das Praktikum wurde im Rahmen des internationalen Projektes „Offenes Sibirien“ organisiert, an dem sich die Regionen Altai, Krasnojarsk sowie die Gebiete Nowosibirsk, Kemerowo, Omsk und Tomsk beteiligten. Als Vollzieher des Projektes in der Altairegion trat die Regionale staatliche haushaltsmäßige Behörde „Altai regionales Reccourcenzentrum“ auf. Mit der Tätigkeit der Altaier Betriebe machten sich Elena Bachmann, Bodo Felgenhauser und Robert Baag aus Deutschland sowie Alexander Ustenko, Jug Kursje und Anna Pewtschewa aus Frankreich bekannt. Für die ausländischen Gäste wurden verschiedene Geschäftstreffen und Rundtischgespräche veranstaltet, in denen man ihnen die Besonderheiten des Regionsbusiness sowie der russischen Gesetzgebung vorstellte. Es wurden aktuelle Probleme der Unterstützung des Unternehmertums sowie Schwerpunktbereiche der Wirtschaft in der Region diskutiert. Die ausländischen Manager zeigten großes Interesse an der Kontaktschließung in den Bereichen Bau, Kosmetik sowie an der Organisation der Lieferungen von Landtechnik und Musikinstrumenten. Im Rahmen der Visite besuchten die Gäste Betriebe und Unternehmen, die ihrer beruflichen Tätigkeit entsprachen. Unter anderem machten sie sich auch mit vielen kulturellen Besonderheiten der Altairegion bekannt.

Sie sind die Ersten

Am 19. September gratulierte Alexander Karlin, Gouverneur der Altairegion, dem Leiter der Gesellschaft mit beschränkter Haftung „Horizont“ aus dem Rayon Michajlowskoje, Viktor Daft, zur Vollendung der Ernte. In diesem Jahr beendete die Wirtschaft als erste in der Region die Getreideernte auf ihrer 3139-Hektar-großen Fläche. „Dank der guten Arbeitsorganisation im Kollektiv wurde die Aussaatkampagne erfolgreich und rechtzeitig durchgeführt. Auch zur Ernte hat sich der Betrieb gründlich vorbereitet. Deswegen gelang es Ihnen bei schwierigsten Wetterbedingungen schnell und ohne Verlust das Getreide zu dreschen und einzubringen“, heißt es im Telegramm vom Gouverneur an das „Horizont“-Team. Es sei zu betonen, dass bei einem Getreideergebnis von 15,6 Zentner pro Hektar die Wirtschaft 48,9 Tausend Zentner Getreide einbrachte. „Für ihre Boden- und Klimazone ist es im laufenden Jahr durchaus ein gutes Ergebnis. Außerdem sorgt Ihr auch für die Ernte des nächsten Jahres: Die Samen sind eingelagert, die wichtigste Herbstbodenbearbeitung wird durchgeführt“, betont Alexander Karlin. Der Regionsleiter wünschte dem Wirtschaftsteam „Erfolg in der Arbeit, Wärme und Freude“.

Maria Alexenko

Maria ALEXENKO

„Niemand soll es sich wiederholen“

Traditionell führt man im Slawgoroder Begegnungszentrum „Miteinander“ Ende August eine Veranstaltung durch, die dem Trauertag der Russlanddeutschen gewidmet ist. Auch diesmal fiel dieses Datum nicht aus dem Arbeitsplan: Mitglieder des Kinderklubs mit ihrer Pädagogin Jelena Lissunenکو besuchten die in Slawgorod lebende Familie Nachtigall. Die hochbetagten Senioren Heinrich und Elisabeth Nachtigall erzählten den Kindern aus ihrer alles andere als leichten Familiengeschichte.

Aber die erste Frage stellten nicht die Kinder, sondern Heinrich Heinrichovitsch: „Habt ihr alle Eltern?“ Und das nicht zufällig. „Es fällt mir jedes Mal sehr schwer, über mein Leben zu berichten. Auch meine Kinder fragten mich oft darüber. Aber was konnte ich ihnen darüber mitteilen? Nur die Geschichte eines kleinen, stets hungrigen Knaben.“ Heinrich Nachtigall erblickte in einer kinderreichen Familie am 14. März 1932 im Rayon Snamenskij das Licht der Welt. Die Mutter der großen Kinderschar starb früh. Der kleine Heinrich war drei Jahre alt, als der Vater verhaftet und für drei Jahre ins Gefängnis gesteckt wurde. Und das nur dafür, weil ein Mährescherfahrer aus seiner Brigade Weizen auf einem schon besäten Feld aussäte. Im Juni 1937 wurde der Vater vorzeitig entlassen und sogar für seine tüchtige Arbeit ausgezeichnet. Aber schon im November wurde er wieder verhaftet und als Volksfeind in Slawgorod verurteilt und erschossen.

Der alte Mann wischt sich die Tränen aus den Augen: „So blieben wir ohne Eltern. Mein ältester Bruder arbeitete zu dieser Zeit in der Kolchose und wurde mit Weizen belohnt. Wir wohnten alle in einem Zimmer, auch der Weizen lag hier direkt auf dem Boden. So dass wir sogar auf ihm herumtrampelten. Aber das dauerte nicht lange, 1938 nahm man uns alles bis aufs letzte Körnchen weg.“ Solange die Eltern am Leben waren brauchte die Fa-

milie nicht zu hungern, ein Stückchen Brot gab es immer. Jetzt aber begann ein schwerer, fast unerträglicher Hunger. 1940 ging der kleine Heinrich in die Schule. „In diesem Jahr war eine schlechte Ernte: Es gab kein Heu, kein Getreide, keine Kartoffeln. Ich hatte immer Hunger. Mein erster Lehrer war ein sehr guter Mensch. Er brachte mich in sein Wohnzimmer, das sich auch in der Schule befand, und gab mir ein aus Weizen gekochtes Getränk und die Hälfte einer überbackenen Kartoffel. So konnte ich mich eine Zeit bei ihm ernähren.“ Der Lehrer konnte natürlich nicht allen helfen, aber er ordnete an, dass die Kinder täglich 200 Gramm Brot erhielten. Doch das war nur am Mittag, am Abend schaute der Hunger den Kindern wieder aus den Augen. „Ich war so matt vor Hunger, dass ich oftmals unterwegs zur Schule in den Graben fiel und dort liegen blieb, bis mir wieder die Kräfte zum Aufstehen reichten.“

So konnte es nicht weiter dauern. Die Kinder baten ihre Tante, die mit ihrer Familie im Dorf Krasnoje weit des Dorfes Nekrassowo (heute Halbstadt) lebte, sie zu sich zu nehmen. „Ich und meine Schwester gingen in die Schule, aber man forderte uns nicht zur Antwort auf. Weil wir keine Kräfte zum Sprechen hatten.“ Heinrich Heinrichowitsch schließt für einen Moment die Augen und schweigt. Es scheint, als ob vor ihm wieder die grausamen Bilder seiner hungrigen Kindheit wie in einem Film gedreht werden. Ein schwerer Seufzer entweicht seiner Brust. Auch die Tante konnte den Kindern nicht viel helfen. Obwohl die Ernte 1941 gut gelungen war, kam ein neuer Kummer: der Krieg. Der Tante wurde fast ihr ganzes Hab und Gut entnommen, sogar die Möbeln. Der Onkel wurde für die Trudarmee mobilisiert und kam nie wieder zurück. „Heinrich, ich kann dich nicht mehr ernähren. Du musst zu deiner Schwägerin gehen“, sagte sie eines Tages. Der Junge musste dreißig Kilometer zu Fuß laufen. Am Abend war er vor Ort, aber die Schwägerin

arbeitete als Mährescherfahrerin und war zurzeit auf einem weitentfernten Feld. Die Verwandten sprachen mit dem Jungen nicht lange und schickten ihn zurück. Noch ein Tag hungrig und todmüde unterwegs. „Meine Tante schaute mich traurig an und sagte: Lassen wir es sein. Verhungern wir - verhungerst auch du. Mir war es, als ob mir ein Stein von der Seele fiel“, der Opa schaut seinen kleinen Gästen in die Augen, als wolle er sie vor solchen Strapazen schützen.

Heinrich Nachtigall schätzt das heutige Leben als gut ein. „Heute schimpft man viel über die Ordnung und die Regierung. Aber wir haben es derzeit gut. Monatlich bekommen wir unsere Rente, bis 1950 gab es sie nicht. Und was noch sehr wichtig ist,



heute brauchen die Kinder nicht zu hungern. So dies wäre kurz die Geschichte meiner Kindheit. Aber es ist heute schwer zu verstehen, man muss es selbst erlebt haben.“

„Wie haben sie sich mit ihrer Frau bekannt gemacht?“, stellt jemand von den kleinen Besuchern die Frage an den Senior. „Ich war 24 Jahre alt und lebte damals allein. Die Leute sagten mir, dass es Zeit sei zum Heiraten. Da wir gläubig waren, gingen wir nicht ins Kino oder auf den Tanzplatz. Einer meiner Brüder im Glauben machte mich mit Elisabeth bekannt. So begann am 11. November 1956 unser gemeinsames Leben. 57 Jahre sind wir zusammen, waren uns immer einig und lebten gut. Schwer war es im vorigen Jahr,

als meine Frau krank war. Ich musste alles selber machen. Aber jetzt geht es ihr wieder besser. Gott sei Dank.“

Bis zu ihrem 12. Lebensjahr war die Kindheit von Elisabeth Nachtigall glücklich. Sie erinnert sich noch gut an die reichen Gärten ihrer Heimat in der Ukraine. „Den Geschmack der Äpfel aus unserem Garten habe ich bis heute nicht vergessen. Aber da kam der Krieg 1941 und wir mussten alle weg. Mein Vater wurde noch früher verhaftet. Mein jüngster Bruder war acht Monate alt“, erinnert sich die Frau an diese schwere Zeit. In drei Tagen mussten sie zur Abreise bereit sein. In Viehwagens eingesperrt, dicht aneinander gepresst, so dass man die Beine nicht ausstrecken konnte, ging es in Richtung Sibirien. Viele starben unterwegs an verschie-

kleines Stückchen Brot. Nicht alle erreichten die Zielorte Slawgorod und das Dorf Schumanowka. „Aber wie man so gut im Volke sagt, die Welt ist nicht ohne gute Leute. Als wir in der Kolchose ankamen, hatten wir nur das, was wir am Leib hatten. Die Mutter ging in das Kontor, wo man ihr Steckrüben gab. Damit füttert man Schweine. Aber wir waren auch damit zufrieden. Unterwegs traf die Mutter eine Frau, sie war Brigadier. Sie hatte selbst drei kleine Kinder, nahm uns aber in ihr Haus. Wir lebten wie eine Familie. Unsere Mutter versorgte die Kinder und fütterte das Vieh“, die Erinnerungen fallen der grauen Seniorin nicht leicht. 1942 wurden die ältesten Geschwister für die Trudarmee mobilisiert, die drei Kleinsten blieben mit der Mutter. Aber der Hunger und die Kälte hinterließen ihre Folgen. „1943 erkrankte die Mutter schwer. Ich war 13 Jahre alt und musste sie versorgen. Aber mit uns war Gott. Ab dem Frühling bis spät in den Herbst hinein gingen wir auf die Felder und suchten nach etwas Essbarem. Wie freuten wir uns, wenn wir Hüte von Sonnenblumen fanden. Die Samen trockneten wir, danach wurden sie in einer handgefertigten Mühle zermahlt. Manchmal fanden wir auch Ähren. Auf solche Weise gelang es uns, unsere Mutter zu retten und zu überleben“, die Seniorin wischt sich eine verstoßene Träne von der Wange.

Elisabeth und Heinrich Nachtigall unterstützen sich gegenseitig in allem. Ihr schweres Leben hat sie vielleicht stärker gemacht, aber ihnen half dabei der Glaube an Gott, so die Meinung der Beiden. Sie wünschen sich, ihren Kindern und Enkeln nur eins: „Niemand sollen sich die damaligen schweren Zeiten wiederholen. Heute haben wir es gut.“

Die minderjährigen Gäste wünschten den Rentnern Gesundheit und verließen das gastfreundliche Haus der Familie Nachtigall. An ihren Gesichtern war es abzulesen, wie tief die Erzählung und die Erfahrungen dieses älteren Ehepaars sie beeindruckt hatten.

Theaterstück über die Geschichte der Russlanddeutschen

Mit einer Einführung von Alfred Büngen und einem Nachwort von Andreas Peters ist in Deutschland im Geest-Verlag vor kurzem die Tragikomödie von Wendelin Mangold „Vom Schicksal gezeichnet und geadelt“ erschienen, die dem 250. Jahrestag der Ansiedlung der Deutschen an der unteren Wolga gewidmet ist.

Das Theaterstück stellt die 250-jährige Geschichte der Deutschen an der Wolga dar. Das Los dieser Volksgruppe ist trotz des errungenen Erfolgs von bitteren Schicksalsschlägen gezeichnet: Enteignung und Säuberung, Erniedrigung und Verfolgung, Deportation und Vertreibung. Das Theaterstück schlägt einen Bogen von der Auswanderung bis zur Rückwanderung.

Wendelin Mangold hat sich längst weit über den Kreis der Russlanddeutschen hinaus als literarische Instanz etabliert. Selber unter den Bedingungen des autoritären Regimes in der UdSSR aufgewachsen, studiert, gearbeitet und gelitten, siedelte er 1990 in die Bundesrepublik über und betreute seine Landsleute. Wie kaum ein ande-

rer Autor ist er mit der politischen und literarischen, mit der theologischen und philosophischen Geschichte der Deutschen in und aus Russland vertraut.

Mangold wusste daher um die Aussichtslosigkeit eines Unterfangens, die 250-jährige Geschichte der Menschen, die seit der Ansiedlung der Deutschen in der Region der unteren Wolga gegangen ist, etwa in der Form eines Historiendramas zu literarisieren. Die in einem solchen Rahmen notwendigen Differenzierungen in Bezug auf die Entwicklung der verschiedenen regionalen und religiösen Gruppen hätte ein Theaterstück ergeben, das nur mit gewaltigem personellem, materiellem und zeitlichem Aufwand darstellbar gewesen wäre. Er jedoch beabsichtigte, was angesichts seiner literarischen Vorliebe für die Lyrik nicht verwundert, ein Theaterstück zu schaffen, das für kleinere Personengruppen mit geringem Aufwand und in überschaubarer Darstellungszeit wesentliche Grundelemente der Geschichte und der aktuellen Situation der Deutschen

in und aus Russland zur Sprache bringt. Ihm ging es darum, Grundzüge ihres geschichtlich-kulturellen Seins aufzuzeigen, deren Entstehung aufzudecken.

Dass er, durch eine solche Zielsetzung bedingt, die Form der Tragikomödie wählt, ist somit keinesfalls ein Zufall. Die Wahl der Tragödie erklärt sich aus dem historischen Kontext. Die Geschichte der Russlanddeutschen ist eine Tragödie. Bereits unter falschen Versprechungen aus der deutschen Aussichtslosigkeit ins Russische Reich gelockt, in entbehrungsreicher Arbeit eine für Russland unglaublich wichtige Aufbauarbeit geleistet und auch selber zu einigem Wohlstand gelangt, sich als zu Russland gehörend betrachtend und zugleich die eigenen deutschen Wurzeln nicht zu verlieren glaubend, werden sie genau aus dem Grund ihres wirtschaftlichen Strebens und der Bewahrung ihres Deutschtums in Russland missachtet, verfolgt, deportiert und getötet. Der Russifizierungsprozess fühlt zudem zu einer Auflösung ihrer sprachlich-kulturellen Traditionen.

Was ihnen bleibt, ist der Glaube, ein unerschütterlicher Glaube.

Den Irrsinn der Geschichte der Russlanddeutschen verdeutlicht Mangold in literarischer Verdichtung in drei Akten, die von einem Prolog und einem Epilog umrahmt werden. Volkstheaterhafte Elemente, Lieder, das Auftreten wichtiger kultureller Figuren prägen das Geschehen, das eine ungeheure Dynamik entwickelt. Das Leben eines „Volkes“ in wenigen kurzen Sequenzen. Skurrile Situationen verdeutlichen das Handeln beziehungsweise Nichthandeln der Menschen, ihre offensichtlichen Widersprüche zur gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Und das Ende, der Epilog, die Rückkehr nach Deutschland ins Land ihrer Urhaken. Mangold zeigt eine verzweifelte Gruppe junger Spätaussiedler, die in ihrem als Heimat empfundenen Land als Russen tituliert werden. Schon beinahe beschwörend versuchen sie, ihre eigene Identität Einheimischen zu erklären, erfahrbar zu machen. „Eine heitere, schrill pfeifende, laut russisch durcheinandersprechende, ‚Kalinka-Malinka‘ singende und ‚Kasatschok‘ tanzende Gruppe von Spätaussiedlern, Männer und Frauen, in bunten, grellen russi-

schen Trachtenkleidern, schwärmt auf die Bühne“ und beendet diesen Prozess der Identifikationssuche.

Ein sicherlich gewagtes Theaterstück, doch mit seiner radikal tragischen Komik, seiner Verbindung von Volkstheater und surrealen Bühnenelementen ein der realen Historie der Russlanddeutschen in Form und Inhalt angemessenes Stück. Mangold gelingt es, die Stimmungen und Gefühle, die Tragik und den unerschütterlichen Glauben dieser Volksgruppe in seinen vielfachen Erscheinungsformen und Ausprägungen einzufangen und in all seiner verzweifelten Ausweglosigkeit darzustellen. Er entindividualisiert seine Figuren durch Generationen hindurch, stellt kulturelle Verbindungslinien zu anderen russlanddeutschen Autoren her, scheut sich nicht, ein wahres Sprachspektakel zwischen Russisch, Wolgadeutsch und Hochdeutsch auf der Bühne ablaufen zu lassen.

Ein ideales Theaterstück für ein breites Publikum, das Grundverfasstheiten, historische Entwicklungslinien für ein einheimisches bundesdeutsches Publikum aufzeigt und einem russlanddeutschen Publikum selbst Möglichkeiten der Identitätsauseinandersetzung bietet.

Nach „Volk auf dem Weg“

KULTUR

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

BERUFSTAG

Über Kindergärten, Schulen und Lehrer

Anfang September öffneten die allgemeinbildenden Einrichtungen in Russland ihre Türen für die Schüler. So auch in der kommunalen Bildung Slawgorod. Um alles rechtzeitig vorzubereiten, trafen die Einrichtungen des Bildungssystems noch im Sommer alle nötigen Maßnahmen. Ende August wurden alle Bildungseinrichtungen sowohl die Institutionen der allgemeinen und Zusatzausbildung als auch die Kindergärten in der Stadt und im Rayon Slawgorod von den Aufsichtsorganen ohne kritische Bemerkungen angenommen und begannen rechtzeitig ihre Arbeit. Über die Situation im Bildungswesen, was hier schon gemacht und was noch zu machen ist, berichtet kurz vor dem Lehrertag die Leiterin des Bildungsausschusses der Stadt und des Rayons Slawgorod, Ludmila Podgora.



Und die Lehrkräfte? Sieht es in diesem Bereich auch so gut aus?

Leider nicht. Der Mangel an Lehrkräften bleibt aktuell. In den Schulen fehlen Mathematik-, Geographie-, Russisch- und Literaturlehrer. Es bedeutet aber nicht, dass diese Fächer in den Schulen nicht unterrichtet werden. Es ist nur so, dass einige Lehrer letztendlich mehr als 30 Stunden in der Woche haben, anstatt den ordnungsmäßigen 18. Das ist natürlich zu viel. Aber nur wenige junge Lehrkräfte kommen heute in die Schule. Und das trotzdem, dass ein junger Lehrer zurzeit in den ersten drei Jahren seiner Arbeit eine Geldunterstützung in Höhe von 20 bis 40 Prozent zu seinem Monatsgehalt bekommt. Das größte Problem ist dabei, dass wir ihm keine Wohnung zur Verfügung stellen können. Im Dorf ist den jungen Lehrkräften fast überall eine Unterkunft gesichert. Deshalb haben sich alle jungen Lehrer, die in diesem Jahr zu uns gekommen sind, für die Arbeit in den Dorfschulen entschieden.

Bekommen die Schulen auch in diesem Jahr neue technische Ausrüstung?

Ja, wie im vorigen so auch in diesem Jahr haben einige Schulen im Rahmen des oben genannten Programms „Modernisierung des Bildungswesens in der Altairegion“ interaktive Tafeln, digitale Technik, Ausrüstung für die Physik- und Geographieklassenzimmer, digitale Labors und Mikroskope bekommen. Die Speisehallen in drei Schulen wurden neu ausgerüstet. Das sind die Schulen in den Dörfern Maximowka und Pokrowka und die Slawgoroder Dorfschule. Und die Schule im Dorf Nowowosnessenka bekam zum ersten September einen neuen Schulbus.

Gibt es in diesem Schuljahr irgendwelche Neuerungen in den Lehrprogrammen der Schulen?

In der Stadt funktioniert die Gemeinschaft der jungen Lehrer, die von der Russisch- und Literaturlehrerin Tatjana Melnikowa aus der Schule Nr. 15 geleitet wird. Diese Gesellschaft unter-

stützt die jungen Lehrer in allen Fragen, leistet methodische Hilfe, organisiert für sie Fortbildungsseminare und Wettbewerbe unter den jungen Lehrern.

Im vorigen Jahr wurden alle unsere Bildungseinrichtungen in drei Schulbezirke aufgeteilt. Zu jedem Schulbezirk gehören neben Schulen noch Institutionen der Vorschulbildung. Als Basiseinrichtungen der Bezirke treten das Slawgoroder Lyzeum Nr. 17, die Mittelschule Nr. 13 und die Slawgoroder Dorfschule auf. Die Basisschule verwirklicht die methodische Unterstützung der Pädagogen der Bildungseinrichtungen, die sie betreut. Für sie können die Basisschulen auch Fortbildungsveranstaltungen organisieren. Das lässt die Arbeit der Bildungseinrichtungen in unserer Stadt verbessern und die Belastung unter ihnen besser verteilen.

Einige unsere Mittelschulen beteiligten sich am Wettbewerb, der von der Hauptverwaltung für Bildungswesen der Administration des Altai ausgeschrieben wurde. Sie stellten ihre Erfahrungen in den bestimmten Arbeitsrichtungen vor, um sie zu verallgemeinern. In diesem Wettbewerb präsentierten die Schulen die Materialien zu verschiedenen Themen: Mittelschule Nr. 10 - „Organisation der Arbeit mit begabten Kindern“, die Mittelschule Nr. 15 - „Elektronisches Klassenbuch“ und die Schule Nr. 9 - „Realisation des Föderalen Staatlichen Bildungsstandards der allgemeinen Anfangsbildung“. Die Mittelschule Nr. 13 teilte ihre Erfahrungen aus, wie man die Kinder distanziert unterrichtet, und die Slawgoroder Dorfschule, wie man die Gesellschaftsverwaltung in einer Dorfschule organisieren kann. Nach den Ergebnissen dieses Wettbewerbs bekamen diese fünf Schulen den Status der Praktikantenplattformen. In diesem Lehrjahr wird jede von diesen Schulen für die Lehrer des Slawgoroder Bildungsbezirks Weiterbildungskurse zu ihrem Thema veranstalten.

Ludmila Walerjewna, was können Sie ihren Kollegen kurz vor dem Lehrertag sagen?

Ich möchte allen Lehrern herzlich gratulieren und wünsche ihnen, nie beim Erreichten stehen zu bleiben und stets nach Weiterentwicklung zu streben. Unsere Arbeit ist nicht leicht. Außerdem kann man die Resultate der Lehrertätigkeit erst nach mehreren Jahren merken und bewerten. Liebe Kollegen, jeder Schüler wird sich im beliebigen Fall an seinen Lehrer erinnern, und es hängt von uns selbst ab, wie wir in seinem Gedächtnis haften bleiben. Von unseren Schülern hängt die Zukunft ab. Und dafür, wie sie diese gestalten werden, haben wir Lehrer schon heute zu sorgen.

BILDUNG

zu verteidigen.“ Das wird für sie, wie Natalja Babanina meint, sowohl in ihrem späteren Studium als auch einfach im Leben nützlich sein.

Der Lehrer selbst soll ihrer Meinung nach begeistert sein und muss können, auch andere in Begeisterung zu versetzen. Außerdem soll er stets seine pädagogische Meisterschaft entwickeln. Natalja selbst beteiligt sich aktiv an Fortbildungsseminaren und verschiedenen Wettbewerben für Lehrer, ist jetzt Lehrerin höchsten Grades, Verdiente Lehrerin der Russischen Föderation und Ehrenmitarbeiterin der Volksbildung. Daneben ist sie eine glückliche Ehegattin, wobei ihr Mann auch Lehrer von Beruf ist, stolze Mutter von zwei Töchtern und fürsorgliche Oma von zwei Enkelinnen. Außerdem ist sie eine begabte, engagierte Lehrerin, die gemeinsame Sprache mit jedem Kind finden kann, und bedauert nur, dass von Jahr zu Jahr immer weniger junge Pädagogen in die Schule kommen. Aber sie sieht mit Optimismus in die Zukunft und glaubt, dass sich die Situation im Bildungssystem mit der Zeit verbessern wird, mehr junge und talentierte Lehrer in die Schule kommen werden, wodurch der Lehrerberuf in der Gesellschaft wieder an Bedeutung gewinnen wird.

VOLKSGRUPPE-GESCHICHTE

Deutsche in Bessarabien

Zu den spätesten deutschen Gruppen, die von Russland aufgenommen wurden, gehören die Bessarabiendeutschen. Ihr Siedlungsgebiet, die spätere Provinz Bessarabien, kam 1812 durch den Frieden von Bukarest vom Osmanischen zum Zarenreich. Auf Grund der guten Erfahrungen mit deutschen Kolonisten an der Wolga (seit 1764) und im Schwarzmeergebiet (seit 1803) versuchte die Regierung auch in diesem Gebiet die landwirtschaftliche Erschließung des zuvor meist von nomadisierenden Tataren islamischen Glaubens bewohnten Landes durch christliche Kolonisten voranzutreiben. Dazu gehörten christliche Bulgaren und Deutsche aus dem Gebiet des Herzogtums Warschau und aus dem deutschen Südwesten.

1813 rief Zar Alexander I. zur Ansiedlung auf und versprach erheblichen Landbesitz (66 Hektar je Familie), Glaubensfreiheit, Wehrdienstbefreiung und Steuerfreiheit in den Anfangsjahren. Darauf machten sich ab 1814 die Siedler auf dem Landwege von Norden her oder von Süddeutschland aus über Schlesien und Galizien und mit den „Ulmer Schachteln“ auf der Donau in das Gebiet, das sich vom Schwarzen



Meer und dem Donaudelta im Süden zwischen den Flüssen Dnestr im Osten und Pruth im Westen nach Norden hinzieht.

In der Hafenstadt Odessa befand sich auch bis 1871 das Fürsorgekomitee für die deutschen Kolonien, das denen weitgehende Selbstverwaltung durch gewählte Schulzen gewährte und mit ihnen in deutscher Sprache verkehrte. Trotz großer Anfangsschwierigkeiten, verstärkt durch über den Hafen Odessa und durchziehendes Militär eingeschleppte Seuchen, konnten sich die Siedlungen auf dem fruchtbaren Schwarzerdeboden schnell entwickeln. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden immer neue Tochttersiedlungen, sodass aus ursprünglich 25 Mutterkolonien bis 1940 über 150 Siedlungen entstanden. In einigen der Muttersiedlungen herrschte Plattdeutsch als Umgangssprache vor, in den meisten jedoch Schwäbisch, das sich in den neuen Siedlungen immer mehr durchsetzte.

Aus etwa 8000 Siedlern der ersten Jahre entstand bis 1940 - trotz erheblicher Weiterwanderung im Zarenreich und Auswanderung nach Nordamerika und Brasilien - eine deutsche Bevölkerung von mehr als 93 000 Menschen, die jedoch nicht einmal drei Prozent der ethnisch bunt gemischten Bevölkerung Bessarabiens ausmachte. Bedeutende Orte waren Tarutino, Sarata, Klöstitz, Borodino, Krasna, Teplitz, Leipzig und Arzis. Es war und blieb charakteristisch für Bessarabien, dass die verschiedenen Völkerschaften in guter Nachbarschaft miteinander lebten, jedoch - außer in den Städten - jeweils in eigenen Ortschaften ihr eigenes religiöses und kulturelles Leben pflegten.

Die Bessarabiendeutschen waren, außer einer evangelisch-reformierten und vier römisch-katholischen Gemeinden, größtenteils Lutheraner. Für deren religiöse Prägung hatte die Erweckungsbewegung große Bedeutung, wie sie durch den ursprünglich katholischen Pfarrer Ignaz Lindl und durch aus dem schwäbischen Pietismus stammende Siedler in Bessarabien verbreitet wurde. Die Gläubigen trafen sich mehrmals in der Woche und am Sonntagnachmittag, während sie am Sonntagvormittag und an Feiertagen den Gottesdienst der Gemeinde besuchten.

Ein tiefer Einschnitt in der Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg war der Übergang Bessarabiens zu Rumänien. Das brachte tiefgreifende Veränderungen in der Amtssprache, in der politischen und wirtschaftlichen Struktur sowie im Schulsystem mit sich und führte zur Unterbindung der zuvor intensiven Beziehungen zu den benachbarten Deutschen im Schwarzmeergebiet.

Durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 wurde Bessarabien der Sowjetunion überlassen, unter der Bedingung freier Ausreise der dort lebenden Deutschen. Sowjetische Truppen nahmen Bessarabien Ende Juni 1940 ein. Die paritätisch besetzten Umsied-

lungskommissionen nahmen im September ihre Arbeit - Schätzung des Eigentums und Registrierung der Umsiedler - auf. Ende Oktober war die Umsiedlungsaktion bereits abgeschlossen, die durch Schiffstransporte auf der Donau bis Jugoslawien mit nachfolgenden Eisenbahntransporten in die Umsiedlungslager im damaligen „Großdeutschen Reich“, in die Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland, zuletzt aber auch in das „Generalgouvernement“ durchgeführt wurde. Die Umsiedler wurden auf polnischen Bauernhöfen angesiedelt, wobei die polnischen Eigentümer meist erst unmittelbar vorher vertrieben worden waren. Dieses Ansiedlungsverfahren der SS bereitete den Umsiedlern, die in ihrer Heimat einen anderen Umgang mit Angehörigen benachbarter Völker gewohnt waren, viel Not.

Als im Januar 1945 die deutsche Ostfront zusammenbrach, begann die große Flucht aus dem Osten, die vielen den Tod oder die Deportation in die Sowjetunion brachte. Die Meisten erreichten „Restdeutschland“, wo sie in der späteren DDR, in Nordwestdeutschland, später vor allem im Südwesten Fuß fassten.



Seit 1946 bildeten sie kirchliche und weltliche Organisationen, die sich 2006 im Bessarabiendeutschen Verein e.V. zusammenschlossen.

Nach HFDR-Kalender 2013
Vorbereitet von Erna BERG

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Physik braucht man im Alltagsleben

(Schluss von Seite 1)

Auf solche Weise lernen die Kinder dann Arbeitsformen umgehen, die sie beim Studium an höheren Institutionen anwenden können. Es ist laut Natalja Babanina wichtig, die Schüler zum weiteren Studium vorzubereiten. Es ist nur eine halbe Sache, an der Universität anzukommen, man muss auch noch können, dort zu studieren.

„Physik bedeutet nicht, nur Aufgaben zu lösen und Laborarbeiten zu machen, sie kann auch interessant sein“, meint Natalja Babanina. Sie entwickelt, wie die Lehrerin überzeugt ist, die Logik und Einbildungskraft und ist beim einfachen Leben nützlich. Diese praktische Nützlichkeit ihres Lieblingsfaches bemüht sich Natalja ihren Schülern näher zu bringen. „Wenn man beispielsweise einen Haartrockner kauft, achtet man oft auf die Farbe, Modelle und Benennung der Firma, die dieses Apparat produziert“, erklärt Natalja Babanina. „Wenn man sich dabei an die Physik erinnert, dann muss man mehr auf solche physische Daten wie die Kapazität achten. Der Haartrockner mit der Kapazität 1000 Watt wird wehen, aber wenig trocknen. Der Föhn

mit der Kapazität 3000 Watt wird viel besser trocknen, obwohl er vielleicht viel billiger ist.“

Seit 2009 beschäftigt sich Natalja Anatoljewna mit ihren Schülern mit Forschungstätigkeit. Jedes Jahr werden die Forschungsarbeiten ihrer Schüler in der wissenschaftlich-praktischen Schülerkonferenz im Rahmen des regionalen Programms für talentierte Jugend und Schüler „Zukunft des Altai“ vorgestellt und hoch bewertet. Die Autoren der besten Arbeiten beteiligen sich dann an der internationalen wissenschaftlich-technischen Konferenz „Start in die Wissenschaft“ am Moskauer Physikalischen Institut, am allrussischen Wettbewerb „Ein Schritt in die Zukunft“ an der Moskauer Staatlichen Technischen Nikolai-Baumann-Universität oder an der allrussischen Olympiade „Sternbild“ in der Stadt Koroljow. Schon mehrere Jahre sind unter den Gewinnern dieser Wettbewerbe Schüler von Natalja Babanina. „Diese Forschungstätigkeit entwickelt die Kinder“, ist Natalja Babanina überzeugt. „Mit ihr lernen sie, ihre Gedanken schriftlich deutlich und korrekt formulieren, und dann ihre Arbeiten mündlich in den Wettbewerben

Erna BERG

LITERATUR

Er hörte nie auf zu schreiben

Leo Maier wäre heute 90. Im Dorf Blumenheim an der Wolga am 3. September 1923 geboren, war ihm ein bewegtes Leben beschieden. Nach Abschluss der Mittelschule 1940 durfte er noch für kurze Zeit ein Studium an der Pädagogischen Hochschule der Stadt Engels aufnehmen. Doch dann schlug der Krieg ein.

Im September 1941 wurde die Familie Maier nach Sibirien, in die Region Krasnojarsk deportiert. Im berüchtigten NKWD-Arbeitslager Wjatlag schuftete er 1942 bis 1947 beim Holzschlag und blickte dem Tod nicht nur einmal ins Gesicht. Nach 1947 arbeitete er in einer Dorfschule in der Altairegion und absolvierte 1961 im Fernstudium die Fremdsprachenhochschule in Alma-Ata. In den folgenden zwei Jahrzehnten gab er als Deutschlehrer und Schuldirektor in Jagotino, Rayon Blagoweschtschenka, bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1983 sein Bestes.

Seine ersten poetischen Proben verfasste Leo Maier als Schüler in den 1930er Jahren in den deutschsprachigen Zeitungen der Wolgarepublik. Auch nach den Kriegsstrapazen hörte er nie auf zu schreiben. Im Mittelpunkt seiner Schöpfungen stehen das Erlebte in der Kriegs- und Nachkriegszeit und die Schicksale seiner Landsleute, die so verschieden und trotzdem so ähnlich sind. Seine Verse wurden in den deutschsprachigen Zeitungen „Rote Fahne“, „Zeitung für Dich“ (Slawgorod, Altairegion), „Freundschaft“, „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (Kasachstan) und „Neues Leben“ (Moskau) sowie im Almanach „Heimatliche Weiten“ und einigen Sammelbänden veröffentlicht. In den 1980er und 1990er Jahren war Leo Maier gemeinsam mit anderen Altaier Schriftstellern ständiger Teilnehmer der traditionsreichen Dichterlesungen in den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe.

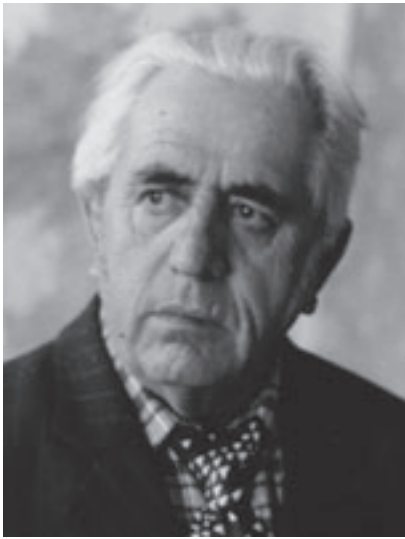
Seit 1995 lebte der Dichter in Deutschland, wo er im April 2009 starb.

Leo MAIER

Fehler lehren

Man darf begangne Fehler nicht verhehlen, verbessern muss man sie mit kühnem Mut, dann wird uns kein Gewissensbiss mehr quälen, nur der macht keine Fehler, der nichts tut. Die Fehler zeigen uns im Alltagsleben oft Wege, wie man richtig handeln muss. Solang man lebt, muss man nach Wissen streben, dann bringt die Arbeit Freude und Genuss.

Der Krieg schlug meine Jugendzeit in Scherben. Den Glauben an den Sieg verlor ich nicht. Für dich war, Heimat, ich bereit zu sterben, erfüllte treu und ehrlich meine Pflicht. Wir haben viel erlebt und viel erfahren. Die strengste Prüfung war für uns der Krieg. Uns lehrten, stählten diese harten Jahre. Der Weg war steil und schwer zum großen Sieg.



Erna BERG

KINDERECKE

Olympische Spiele: Russische Sportler erfolgreich

Die Geschichte der Olympischen Spiele des 20. Jahrhunderts wurde stark durch die Leistungen der Sportler aus der Sowjetunion geprägt. Obwohl die Sowjetunion schon 1922 gegründet wurde, nahm sie erst 1952 an den Olympischen Spielen in Helsinki, Finnland, teil. Vorher wurden alle internationalen Spiele abgesagt. Alle Olympischen Spiele von 1952 bis 1988 sind von der Teilung der Welt in zwei unterschiedliche Ideologien geprägt, die sich in vielen Duellen zwischen den Mannschaften aus der Sowjetunion und der USA zeigte. Diese Zeit des Auf- und Wettrüstens der beiden Mächte, der so genannte Kalte Krieg, spielte nicht nur im militärischen Bereich eine Rolle, sondern wurde auch auf den Sportbereich übertragen. Deshalb wurde von beiden Seiten viel Geld und Aufwand investiert, um die eigenen Sportler auf dem Siegerpodest zu sehen und dem Verlierer zu zeigen, dass das eigene System dem jeweils anderen überlegen sei.

Seit 1952 in Helsinki nahm der Siegesmarsch der sowjetischen Sportler durch die Olympischen Spiele ihren Anlauf. Hier gewannen sie 22 Gold-, 30 Silber- und 19 Bronzemedallien und belegten den zweiten Platz hinter den USA. Nina Romaschkowa gewann im Diskuswerfen die erste Goldmedaille und wurde gleichzeitig die erste Olympiasiegerin der Sowjetunion überhaupt.

1980 fanden erstmals in Russland die Olympischen Sommerspiele in Moskau statt. Trotz des Boykotts vieler Länder starteten 80 Mannschaften, das waren nur zwölf weniger als bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal, beim Boykott von Seiten afrikanischer Staaten.

Durch den Boykott der USA und der Bundesrepublik Deutschland sowie anderer westlicher Länder wurden Wettbewerbe wie Reiten, Schwimmen und Leichtathletik erheblich in ihrem sportlichen Wert gemindert. Die Spiele sind von Siegen aus der Sowjetunion und der DDR geprägt. Bei diesen Spielen stellten die sowjetischen Sportler den bisherigen Rekord für den Gewinn von Medaillen bei den Olympischen

Spiele auf, der bis heute noch nicht überboten werden konnte. Der sowjetische Turner Alexander Dityatin war der erfolgreichste Sportler der Spiele, er gewann in allen Turnwettbewerben der Männer eine Medaille und ist damit der einzige Sportler, der jemals acht Medaillen während Olympischer Spiele gewonnen hat.

Im Mai 1984, kündigte die Sowjetunion an, dass sie die Einladung nach Los Angeles ablehnt, „aus Furcht um die Sicherheit ihrer Athleten angesichts der antisowjetischen und antikomunistischen Aktivitäten in den USA“. Die genauen Hintergründe sind unbekannt, als wahrscheinlich wird eine Revanche für den Boykott der Moskauer Spiele durch die USA angenommen. Des Weiteren verzichteten die Sportler aus Kuba, Afghanistan, Bulgarien, ČSSR, Äthiopien, der DDR, Ungarn, Laos, Mongolei, Nordkorea, Polen, der Südemen und Vietnam auf die Spiele in den USA. Als einziges Ostblockland startet Rumänien.

Bis zur Auflösung der Sowjetunion im Jahr 1991 war die olympische Mannschaft der Sowjetunion die erfolgreichste Mannschaft überhaupt. Durch den Zerfall der Sowjetunion wurde auch die sowjetische Olym-

piamannschaft aufgelöst. Bei den Olympischen Sommerspielen 1992 in Barcelona, Spanien, sowie bei den Olympischen Winterspielen 1992 in Albertville, Frankreich, gab es eine Art sowjetische Olympiamannschaft unter dem Namen Vereintes Team. Diese bestand aus Athleten aus allen Nachfolgestaaten der Sowjetunion mit Ausnahme der Baltischen Staaten. Auch diese Olympischen Sommerspiele konnten die Sportler mit dem Gewinn von 45 Gold-, 38 Silber- und 29 Bronzemedallien vor den USA und dem wiedervereinigten Deutschland für sich entscheiden. Bei den Olympischen Winterspielen in Frankreich lief es für die Sportler weniger erfreulich, sie gewannen zwar mit 9 Gold-, 6 Silber- und 8 Bronzemedallien viele Medaillen, trotzdem reichte es nur zum zweiten Platz hinter Deutschland. Das waren die einzigen Auftritte des Vereintes Teams bei den Olympischen Spielen.

Bisher nahm Russland 15-mal an den Olympischen Winterspielen teil. Die erste Teilnahme erfolgte 1956 in Cortina d'Ampezzo, die bisher letzte 2010 in Vancouver. Sechsmal, in den Jahren 1924 bis 1952, nahmen keine russischen Sportler an den Winterspielen teil.

An den Olympischen Sommerspielen nahm Russland bisher 18-mal teil. Die erste Teilnahme erfolgte 1900 in Paris, die bisher letzte 2012 in London. Neunmal, in den Jahren 1896, 1904, 1920 bis 1948 und 1984, nahmen keine russischen Sportler an den Sommerspielen teil.

Die sowjetischen Sportler haben während der Zeit ihres Bestehens bei den Olympischen Spielen viele Rekorde gebrochen und Medaillen gewonnen. Viele dieser Leistungen sind auf den enormen Einsatz der sowjetischen Regierung zurückzuführen, die viel Geld investierte, um die Sportwettbewerbe zu dominieren. Diese Zielsetzung zeigte sich schon bei den ersten Teilnahmen 1952 und 1956. Der Vier-Jahres-Rhythmus der Spiele schlug sich auch in der Jugendförderung nieder, die gezielt bestimmte Jahrgänge aussuchte. Diese wurden dann in den jeweiligen Sportinternaten im Land trainiert.



Nina Romaschkowa

Larissa GUSJATNIKOWA

FÜR DEUTSCHLEHRER

Motivation im Sprachunterricht. Aber wie?

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“

J. W. Goethe

Lernen im Sprachunterricht?

Nein!

Lesen im Sprachunterricht?

Nein!

Üben im Sprachunterricht?

Nein! Nein! Nein!

Und singen im Sprachunterricht?

Ja!

Und tanzen im Sprachunterricht?

Ja!

Theater spielen lustig?

Es ist mein!

Ich werde schreiben und lesen!

Grammatik wird auch mein Wesen,

wenn deutsch singt unser Lehrer

und spielt im Sprachunterricht!

Wenn in unserer Schule

„Sprachehre“ für meinen Freund

wichtig wird und für mich!

Motivation zum Deutschlernen? - „Es ist unmöglich, sie zu finden“, meinen viele Pädagogen. Heutzutage ist das ein Hauptproblem für alle Deutschlehrer. Englisch verdrängt rasant Deutsch von der Weltarena. Business braucht Englisch. Studium braucht Englisch. Reisen braucht Englisch. Sogar für Deutschlernen braucht man Englisch. Nicht umsonst nennt man Deutsch „Denglisch“. Zu viele englische Wörter geraten in die deutsche Sprache. Und wofür braucht man Deutsch? Um Briefe zu schreiben, um Bücher und Zeitungen zu lesen, sagen wir den Schülern. Aber sie schreiben keine Briefe, auch im Internet, sie lesen überhaupt nicht! Diese Argumente beeindruckt die Kinder kaum. Was ist da zu machen? Diese Frage scheint keine Antwort zu haben. Und doch!

Ich kann als Deutschlehrerin der Mittelschule im Dorf Berjosowskij, Rayon Tjumenzewo, behaupten, dass es trotzdem Motive zum Lernen der deutschen Sprache gibt. Sie sind ver-

schieden bei den Schülern der Unterstufe und der Oberstufe. Die kleinen Kinder mögen alles, was für sie interessant ist. Sie machen mit Vergnügen Projekte über ihre Familien, ihre Freunde, ihre Schule. Aber wie kann man sie zum Vokabellernen bewegen? Die älteren Kinder achten nur darauf, was sie für nützlich halten. Sie meinen beispielsweise, dass die Fächer, in welchen sie die Abschlussprüfung bestehen sollen, die wichtigsten sind. Deutsch passt nicht in diese Reihe. Aber wir Pädagogen wissen, dass nicht nur die Abschlussprüfung für das zukünftige Leben wertvoll ist! Die Jugendlichen hören aber nicht auf die Erwachsenen.

Motivationen zum Deutschlernen? Wie kann man sie in einem kleinen Dorf finden? Weit von der Zivilisation? Weit von der Hauptstadt? Da kam mir eine Idee. Wettbewerb! Konkurrenz im Sprachwissen. Einfach und wirksam! Man muss dabei aber auch diese Veranstaltungen so organisieren,

dass die Kinder sich unterhalten können. Das ist sehr wichtig in der modernen Zeit des Mangels an persönlichem Kontakt zwischen den Jugendlichen.

In unserer Schule verläuft jedes Jahr die „Woche der humanitären Wissenschaften“. Sie endet mit einem Schulabend, wo gemischte Schulmannschaften aus verschiedenen Klassen um den Titel „Die Klügsten“ kämpfen. Diese Veranstaltung ruft bei den Schülern großes Interesse hervor. Nach diesem Abend suchen die Kinder Antworten auf die Fragen, die sie nicht beantworten konnten. Auch das ABC-Fest erhöht die Motivation zum Deutschlernen bei den Schülern der 2. Klasse. Die im Deutschklassenraum ständig funktionierende Ausstellung unter dem Titel „Beste Projekte“ regt die Kinder während des gesamten Schuljahres zur aktivsten Teilnahme an verschiedenen deutschen Projekten an.

In diesem Jahr organisierten wir zum ersten Mal ein Theaterfestival für die Schüler der 2. bis 4. Klassen un-

seres Rayons. „Treffpunkt - Deutsch“ hieß dieses Theaterfestival. Die Kinder inszenierten Märchen, sangen Lieder, erzählten lustige Geschichten. Die beste „Märchenmannschaft“ wurde mit einer Torte und stürmischem Beifall belohnt.

Auch für die Zukunft planen wir viel Interessantes. So möchten wir im laufenden Lehrjahr ein Rayonsfestival der deutschen Kultur für die Schüler der 2. bis 11. Klassen veranstalten. Geplant sind in diesem Rahmen eine Ausstellung der deutschen Leckereien, verschiedene Meisterklassen und selbstverständlich ein Theaterfestival. Die Arbeit an der Vorbereitung dieser Veranstaltungen bringt nicht nur den Schülern Freude, sondern auch dem Lehrer große Befriedigung. Es lohnt sich also, Motive zum Deutschlernen zu suchen! Und dann werden alle Schüler im Sprechchor rufen:

Deutsch ist klasse, ist modern!
Und romantisch, populär!
Deutsch hat Rhythmus!
Deutsch hat Schall!
Deutsch versteht man überall!

Bearbeitet von Erna BERG

MONATLICHE DEUTSCHSPRACHIGE BEILAGE ZUR REGIONALZEITUNG **„АЛТАЙСКАЯ ПРАВДА“**
ZEITUNG für DICH

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod, Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007 (38568) 52845, e-mail: azfdi@ab.ru
656820 Altajskij kraj, g. Slawgorod, ul. K. Marksa, 144
Chefredakteurin: Maria ALEXENKO

УЧРЕДИТЕЛИ:
Управление Алтайского края по печати и информации и КГУП газета «Алтайская правда»

Die Verfasser der veröffentlichten Beiträge verantworten die Genauigkeit der angeführten Tatsachen. Die geäußerten Ansichten sind nicht immer unsere. Das Recht zu kürzen, behalten wir uns vor. Manuskripte werden nicht zensiert und nicht zurück erstattet. Nachdruck nur mit Quellenangabe möglich.

Номер подписан в печать: 27.09.2013 г. Заказ №1687 Тираж: 738 экз.

Отпечатано в ОАО „ИПП „Алтай““ (656043, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: 50354. Цена в розницу - договорная. С вопросами и претензиями по доставке газеты в Алтайском крае обращаться в почтовые отделения.
Свидетельство о регистрации СМИ: ПИ №ТУ 22-0089 от 22.05.2009 г.
выдано Управлением Росвязькомнадзора по Алтайскому краю.

АЛТАЙСКАЯ ПРАВДА
www.altai.ru

Главный редактор А. Ф. Козлов
адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./факс: (38552) 35-31-44
e-mail: mail@ap.altai.ru